

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 23

Artikel: Letzter Weg : Skizze

Autor: Mettler, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Letzter Weg

Skizze von W. Mettler

Aux regards d'un mourant, le soleil est si beau
Lamartine.

Es war ein klarer, lieblicher Frühlingsmorgen. Auf einem schmalen, Wiesenpfad, der, bei den letzten Häusern des Städtchens beginnend, erst eben, dann in mäßiger Steigung zu einer aussichtsreichen, mit Bäumen und einer Ruhebank bestandenen Höhe führte, schritt, auf einen Stock gestützt, ein in jüngeren Jahren stehender Mann. Der müde, schleppende Gang, die fahle Gesichtsfarbe, der fieberhaft glänzende Blick und häufige Hustenanfälle ließen erkennen, daß es sich um einen Leidenden handle. Nach einem nicht enden wollenden Winter, der sich bis ins Frühjahr hineinzog, war heute der erste sonnige Tag, an dem er das Krankenzimmer zu verlassen und sich des lange entbehrten Naturgenusses zu erfreuen getraute.

Wie schön heute alles war! Unzählige Male war er, ein leidenschaftlicher Spaziergänger, diesen Weg, seinen Lieblingsweg, gegangen, und doch erschien ihm heute alles, als ob er es zum erstenmal sähe. Hatte die lange Krankheit seine Sinne überempfindlich gemacht? Oder rührte es daher, daß früher das tausendfältig bewegte Treiben der Welt, die Sorgen des Berufes, Lust und Leid der Liebe, seine Gedanken gefangen gehalten? Und jetzt war das alles weg, wie Blätter, die im Herbst vom Zweig gerissen, von den Wellen des Baches fortgetragen werden. Seine Aufmerksamkeit war ausschließlich auf die Dinge um ihn her gerichtet, und jede Einzelheit sprach lebendig und bedeutsam zu ihm.

Da war die Matte mit dem Wiesensaumkraut. Wenn der Wind all die feingestielten Blüten nach einer Richtung hin bewegte, war es, wie wenn eine leichte Hand sie liebkosend streichelte. Er machte eine Bewegung mit seiner Rechten, als wäre sie es, die die tausend Rüschen zum Neigen brachte, es war ihm, als fühlte er die Berührung der zarten Kronen.

Dort der Apfelbaum auf der Spitze des kleinen Hügels; wie er sich klar und deutlich bis in

seine feinsten Verästelungen vom Blau des Himmels abhob! Der junge Mann blieb stehen, um sich das Bild in seiner einfachen Schönheit einzuprägen. Er sah den Baum heute zum ersten Male als lebendiges Wesen. Er sah nicht nur, wie seine Äste, Armen gleich, sich nach oben reckten, er schaute mit den Augen des Geistes das Wurzelgeflecht, eine zweite Krone, in der Erde sich ausbreiten, er fühlte, wie unter der Rinde die Säfte, von geheimnisvollen Kräften geleitet, emporstiegen, wie die Knospen, den Sommer erwartend, heraus drängten, ein sich selbst unbewußtes, nur dem Schauenden bewußtes Leben.

Der junge Mann hatte in früheren Jahren, wenn auch ohne ernsthafte Zwecke, sich mit Botanik abgegeben, Pflanzen bestimmt, und ein Herbarium angelegt. Heute lockte ihn aufs neue die stille Schönheit dieser lieblichen Geschöpfe. Er begann zu pflücken, sorgsam, mit schonenden Fingern, gleichsam als wollte er die Blumen um Verzeihung bitten, daß er sie zu seiner eigenen Erfreude zu opfern sich unterstand. Aber er wollte heute keine Staubfäden zählen, keine lateinischen Namen suchen, er wollte sich nur an der Schönheit freuen, mit denen der Schöpfer auch die unscheinbarsten von ihnen bedacht hatte.

An der Stelle angelangt, wo der Weg ein Stück weit sich durch ein kleines Gehölz zu ziehen begann, blieb er einen Augenblick stehen, um einen Blick auf das Tal zu werfen, das sich zu seinen Füßen ausbreitete, auf die kleine Stadt, wo er zwanzig Jahre gelebt, gearbeitet und gesessen hatte. Heute erschien ihm dies alles in verklärtem Licht, auch das Leiden. Wie herrlich war doch dieses Leben! Wie wollte er, wenn er wieder gesund würde, sich dieses neu geschenkten Daseins freuen, es strebend, wirkend, genießend mit Inhalt füllen, es Tat für Tag, Stunde für Stunde schlürfen wie einen kostlichen Trank!

Er überlegte einen Augenblick, ob er umkehren wolle, denn er spürte eine starke Müdigkeit, als eine alte Frau, die schon eine Weile hinter

ihm her gegangen, ihn erreichte. Dies bewog ihn, seinen Weg fortzusetzen. Er wollte mit ihr plaudern, das Gespräch würde ihn die Müdigkeit vergessen machen, und, bei der Ruhebank angelangt, wollte er eine lange Rast tun.

Die Alte trug einen Korb am Arm, sie ging auf einen Stock gestützt. Er hatte sie früher oft gesehen, auf seinen Spaziergängen oder in der Stadt unten, wo sie das Wenige zu ihrem Lebensunterhalt Notwendige zu holen pflegte. Aber nie hatte er sich um sie bekümmert. Jetzt redete er sie an und erkundigte sich nach ihren Umständen und ihrem Ergehen. Mitteilsam und offenherzig, wie es die Art solch einfacher alter Leute ist, begann sie, durch die teilnehmenden Fragen ihres Begleiters ermuntert, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen.

Armut und Entbehrung waren von Jugend an ihr Los gewesen. Sie hatte sich jung verheiratet und fünf Kinder zur Welt gebracht. Nachdem ihrer zwei gestorben waren, starb auch ihr Mann. Die drei noch überlebenden hatte sie mit viel Not und Entbehrung großgezogen, dann waren sie in die Ferne gezogen und allmählich ihren Blicken entchwunden. So stand sie allein. Gelegentliche Arbeit für Nachbarn und Bekannte, sowie die Beiträge einer Stiftung erlaubten ihr, ihr Leben zu fristen. Während des Gespräches hatte der junge Mann ihre Gesichtszüge von der Seite betrachtet, die hundert Runzeln, die ihr Gesicht furchten, die Büschel weißer Ringelhaare, die unter dem bunten Kopftuch hervorquollen. Er wunderte sich, wie fein ihre Züge waren. Diese Frau musste einmal schön gewesen sein. Der junge Mann hatte manche schöne Frau gekannt, der Umgang mit solchen war ihm Lebensbedürfnis gewesen. Da waren solche, die den Duft des Mädchenhaftens noch nicht abgestreift hatten und andere, denen der Ernst des Lebens seinen Stempel aufgedrückt. Blasse Geschöpfe mit durchsichtiger Haut, blonden Haaren und blauen, sinnenden Augen und Schwarzelockige mit dunklen Augen, deren Tiefe man nicht zu ergründen vermochte. Sie alle hatten ihn durch den Reiz der Jugend gefesselt. Heute zum ersten Male erkannte er die Schönheit, die im Antlitz des Alters liegt. Und wie sie alles erzählte, mit dem ruhigen Gleichmut jener Leute,

die dem Leben völlig problemlos gegenüberstehen, alles mit Selbstverständlichkeit hinnehmend, das Geborenwerden, das Leben und Leben, und endlich auch das Sterben, das bei ihr nicht mehr sehr ferne sein konnte.

Während der junge Mann das alles überdachte, erfaßte ihn, den Kranken, ein tiefes Mitgefühl für diese Frau, wie es der Gesunde nie empfunden hatte. Dieser Alten mußte er, sollte er wieder zu Kräften kommen, etwas Gutes tun.

Sie waren auf der Höhe am Waldrand angelangt, wo in kurzer Entfernung, von einem blühenden Kirschbaum überschattet, die Ruhebank stand. Schwer und mühsam atmend stand der junge Mann still. Jetzt erst wandte die Alte ihren Blick ihm zu und sagte, während ein jähes Erschrecken über ihre Züge glitt: „Der Herr scheint auch nicht ganz bei Gesundheit zu sein.“ „Es hat nichts zu sagen“, erwiderte er mit müdem Lächeln, und, auf den Ruheplatz weisend: „Ich bin ja bald am Ziel!“ worauf die Frau ihren Weg hügelan fortsetzte. Auf der kurzen Strecke Weges zwischen dem Waldrand und der Bank klang, durch eine seltsame Verkettung seines gegenwärtigen Zustandes mit der Vergangenheit hervorgerufen, eine Erinnerung in seinem Geiste auf. Er hatte vor seiner Krankheit die Kunst des Violinspiels gepflegt und es darin zu einer für einen Dilettanten bemerkenswerten Fertigkeit gebracht. Der Orchesterverein, dem er sich angeschlossen, feierte seinen Jahresabend. Mit einer Pianistin, mit der er ein längeres Musikstück einzuhören hatte, verband ihn schon seit geraumer Zeit ein leidenschaftliches Verhältnis, das eben damals auf seinem Höhepunkt stand. Der Abend verlief auf das Glücklichste. Der reichliche Beifall, der seinem Spiele gezollt wurde, das Feuer der Liebe, die Erregung, die der Rhythmus des Tanzes in ihm bewirkte, all das zusammen hatte in ihm ein bislang kaum gekanntes Glücksgefühl erzeugt. Einzelne Augenblicke jenes Abends traten, wie durch einen Blitz erhellt, bis zum Greifen gegenwärtig vor seine Seele, Motive der gespielten Sonate wogten in ihm auf, um wieder zu verschwinden, und an jene Stunde aufs Höchste gesteigerten Lebensgefühls flammerte er sich in diesem Augenblicke, da er das gegenwärtige Dasein unter seinen

Händen sich entgleiten fühlte. Mit letzter Kraft und völlig erschöpft, ließ sich der junge Mann auf der Ruhebank nieder. Als er die weite Entfernung zwischen sich und seinem Heim mit dem Auge maß, entrang sich ihm der Seufzer: „Wäre ich nur schon daheim!“

Zwei Stunden darauf fanden seine Ver-

wandten, die durch sein langes Ausbleiben beunruhigt, ihn zu suchen ausgegangen waren, den Entseelten auf der Bank halb liegend, von den weißen Kirschblüten wie von frisch gefallenen Schnee überschüttet, die Blumen, die er auf seinem letzten Weg gepflückt, in der schon erkalten Hand.

Stunde ohne Wiederkehr

Von Christel Broehl-Delhaes

An einem Tage, da die Sonne vergessen zu haben schien, daß sie gemäßigtere Zonen überwanderte und sich, obzwar die tiefe Sommerzeit fast ihren Höhepunkt erreichte, nach diesen zu verhalten hatte, verließ das Mädchen, welches seit geraumer Zeit den kleinen Kurort als Niederlassung für seine Ferien und Ausgangspunkt der größeren und kleineren Spaziergänge erwählte, die einzige Stadt und ihre Mauern, die davon eingefriedigten Parks und Hallen, welche von den sanften Klängen melodischer Konzerte zur Kurzweil der Gäste widerhallten, traute auch den Höhen, auf welchen noch ein sanfter Wind fächelte, nicht genügend ausreichende Kühlung zu und wandte den Schritt in ein kühles, schattiges Tal, das wenig begangen und von einem wilden, plätschernden, oftmals gesichtend aufbrausenden Gebirgsbachlein durchflossen war. Schon deshalb bot der reizvolle, schmale Weg mancherlei Schwierigkeiten, weil er oftmals geradezu sein Dasein vergaß, bei einem Felsen plötzlich endete, dann aber, sobald ein Mutiger und von Hoffnung Erfüllter das Hindernis zu überwinden verstand, auf der andern Seite wieder da war, und zwar breiter und stolzer noch als zuvor, als wolle er die Ausdauer des Wandernden auf die schönste Weise belohnen.

Uralte und wuchtige Bäume wölbten ihre Zweige mit domhafter Würde über diesem Zwerg von Pfad, und die Landschaft von volksliedhafter Bescheidenheit offenbarte dem Schauenden

größeren Glanz, als er mancher ihrer großartigen Schwestern zu vermitteln vergönnt gewesen sein mag. Denn da waren die Pilze und die Blumen, die Vögel und Käfer in dieser Einsamkeit unberührter und offener, zutraulicher und offenbarend als anderswo; der Mensch war ihnen nicht Eindringling und Feind, nicht furchtbar und beängstigend, eher neu und verwunderlich, eher ein Geheimnis der Schöpfung, das sie abtaстend beäugten und dem sie mit dem Zuhren eine Freude bereiten wollten, sich seine Kunst und sein Wohlwollen zu erwerben. Ein Erdmäuselein wagte sich aus seinem Loch, blinzerte mit den schwarzen Stecknadelkopfaugen, schnäuzte sich mit den Vorderpfoten und machte Anstalten, dem verlockenden, lederdustenden Schuhwerk des lustwandelnden Menschenkindes einen Besuch abzustatten, um aber beim ersten leisen, fast unmerklichen Zurückweichen der Angstlichen mit blitzhafter Gile im schützenden Loch wieder zu verschwinden, dennoch voller Vorwitz von neuem das spitzschnäuzige Köpfchen über den Rand hebend, mit einer Pose von unbeschreiblicher Komik und Drolligkeit.

Darob lachte das Mädchen laut und silbern aus seinem hellen, frohen empfänglichen Herzen heraus, worauf ein Hase, der wohl im nahen Kornfeld beheimatet war, und an dem heißen Tage den Schatten des Waldes aufgesucht hatte, sich reichlich geschrekt fühlte und in hoppelnden Sprüngen durch das Unterholz jagte, mehrfach sich überschlagend vor Gile, possierlich in seiner